

SÖDING, Thomas: *Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?* Freiburg: Herder 2007. 318 S. Gb. 24,90.

Die katholische Kirche sieht sich zunehmend mit der Frage nach ihrer Kontinuität konfrontiert. Auf der einen Seite suchen etwa die lehramtlichen Stellungnahmen zum kirchlichen Charakter anderer christlicher Gemeinschaften, die Entscheidung zum früheren Meßritus oder der Verzicht auf vielfach geforderte Neustrukturierungen des Amtes gezielt den Anschluß an die große Tradition. Auf der anderen Seite sehen Kritiker gerade darin die Kontinuität zur nachkonziliaren Ekklesiologie in Frage gestellt. Die Argumente scheinen mittlerweile hier wie dort verbraucht, die Perspektiven fixiert, die häufige Berufung auf Jesu Stiftungswillen ist kaum mehr als affektierter Gestus.

Es wirkt befreiend, mit welchem Schwung Thomas Söding diese Frontstellungen hinter sich läßt, den verbindlichen Ursprung aufsucht, diesen inmitten der großen Gegenwartsaufgaben – Globalisie-

nung, Ökumene, Gespräch mit dem Judentum, christliche Identität, Glaubensplausibilität, Zweck und Zukunft des Christseins – verortet und daraus inmitten so vieler „Hoffnungen, Enttäuschungen und Erfahrungen“ (5) keine kirchenpolitischen Rezepte ableitet, wohl aber theologische – und damit eminent praktische – Konsequenzen zieht, und dies im biblisch fundierten Wissen um die „Aufgabe zumal der Kirchenleiter und der Theologen, selbst die schärfsten Kritiker der eigenen Amtsführung und Gedankenarbeit zu sein“ (48).

Das Buch hat sechs, sachlogisch aufeinander aufbauende Teile: Der erste mustert das Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche in Ansehung von moderner Christentumskritik, historizistischer Skepsis und biblizistischem Pathos und plädiert zugleich für das theologische Recht historischer Vernunft (13–53). So gerüstet, beleuchtet der Verfasser das Verhältnis zwischen der von Jesus proklamierten Gottes Herrschaft und der Kirche (54–88), die Dynamik zwischen Israel und den Heidenvölkern mit einem sympathischen Ausblick auf die neutestamentliche Bedeutung der Familie (89–141), die Praxis der Nachfolge und Gemeinschaft der Jünger, unter denen den ekklesiologisch bedeutsamen Gestalten des Geliebten Jüngers und des Petrus besonderes Interesse gilt (142–213), grundlegend Passion, Auferstehung und Pfingstgeschehen als den sensiblen Übergang zwischen Jesu Lebens- und der Kirchengeschichte (214–242). Der Schlußteil erarbeitet auf dieser Basis die Option für eine kirchliche Gestalt, die dem jesuanischen Ursprung und dem „Primat Christi“ entspricht (243–289). Stets ausgewogen im Urteil, wird der Verfasser dort energisch, wo er den Vorrang der Christologie vor der Ekklesiologie betont. Seine unpolemischen, aber gerade deshalb um so nachhaltiger wirksamen Darlegungen zu einem neu-

testamentlich normierten Verständnis von christlicher Autorität gehören zu den besonders lesenswerten Passagen in diesem Buch.

Die exegetische Kompetenz und ökumenische Aufgeschlossenheit des Verfassers bedürfen keiner Empfehlung. In der Grundrichtung der Darstellung repräsentiert sein Buch zumeist (naturgemäß nicht in jedem Einzelurteil konsensfähig) den gegenwärtigen Forschungsstand. In der historischen Urteilsbildung neigt es zu größerer Zuversicht als üblich, ohne jedoch die unauflösbaren Spannungen zu verschweigen. Sein Markenzeichen liegt darin, daß es zur theologischen und kirchenpraktischen Vermittlungsarbeit ansetzt – ein angesichts der oben skizzierten Fronten mühseliges Geschäft. Und doch ist es unverzichtbar, soll das Neue Testament denn Mitte und Anstoß allen Kircheseins und der biblisch bezeugte Christus dessen Seele bleiben (bzw. werden). Söding liest das Neue Testament als das, was man „mitgehenden Anfang“ genannt hat: im Blick auf die bleibende Lebendigkeit des biblischen Ursprungs, aber gerade so auch aufmerksam sowohl gegenüber dessen Wachstum und Vertiefung in der zweitausendjährigen Glaubensgeschichte als auch gegenüber dessen markanter Bedeutung für die Gegenwart.

Das Buch ist in direktem und lebhaftem (aber nicht anspruchslosem) Stil für ein breiteres Publikum geschrieben und läßt von Hans Urs von Balthasar bis Friedrich Dürrenmatt Gesprächspartner zu Wort kommen, die im exegetischen Milieu gemeinhin seltener eine Rolle spielen. Södings zupackender Fragestil (Gehört auf den Berg der Seligpreisungen eine Kirche? Aus welchem Grund gibt es die Kirche? Hat Jesus die Sakramente eingesetzt?) erinnert mitunter an Klaus Bergers Publikationen; die Antworten sind differenzierter, nüchterner, tragfähiger. Exegetische Studien sind

oft zu sehr in den Fachdiskurs eingebunden, um vermittelnd wirken zu können. Vermittelnde Bücher kennen oft den Fachdiskurs nicht (oder haben sich von ihm losgesagt) und vermitteln stattdessen

eigene Betroffenheiten. Södings Buch ist anders: ein verantwortungsbewußter Beitrag zum kirchlichen Selbstverständnis. Es baut Brücken für eine Kirche, die solche Brücken braucht. *Knut Backhaus*